

*Dietlind Jochims, Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche
24. Juli 2016 - Ohlsdorfer Friedensfest*

Ich danke Ihnen für die Einladung an diesen besonderen Ort. Dieser Ort ist ein Ort des Gedenkens. Ein Ort der Toten. Ein Ort der Überlebenden, der Erinnernden, der Suchenden. Ein Ort, der den Grauen und Schmerz von Krieg und Gewalt spüren lässt und ein Sehnsuchtsort für Frieden.

Krieg und Frieden, das Nachdenken darüber ist uns näher gerückt in den letzten beiden Jahren.

Wir haben das Glück, schon recht lange in einem friedlichen Land zu leben. Von Krieg und Flucht können manche der alten Deutschen noch berichten, für die jüngeren ist das Leben in Frieden immer selbstverständlicher geworden.

Wir kennen es aus unserem unmittelbaren Leben nicht mehr anders.

Wie kostbar Frieden ist, wie sehr er immer wieder gepflegt werden muss, das gerät schnell aus dem Blick. Kein Frieden kann gedeihen, wenn er nicht Gegenstand von Bemühen ist.

(Das ist übrigens ganz leicht zu verstehen, wenn man den Fokus für Frieden einmal von der gesellschaftlichen Ebene auf die persönlichen Beziehungen verändert: Ein Zusammenleben in Frieden braucht Aufmerksamkeit. Nicht anders ist es gesellschaftlich.)

Lange haben wir verdrängt, obwohl wir es immer wussten, an wie vielen Orten dieser Welt kein Frieden herrscht. An wie vielen Orten dieser Welt auch unser Land, unsere Politik, unsere Wirtschaft Unfrieden und Ungerechtigkeit bringen.

Seit zwei Jahren ändert sich das. Syrien, Afghanistan, der Irak, Eritrea, Somalia.... Viele Menschen sind vor Krieg, Bomben und Gewalt zu uns nach Deutschland geflohen. Sie sind Überlebende von Gewalt, Suchende nach Sicherheit. Sie haben ihre Geschichte, die Geschichten ihrer Länder mitgebracht.

Geschichten und Sehnsüchte nach Frieden, von denen wir viel

lernen können.

Ihre Sehnsucht nach Frieden traf letztes Jahr auf eine große Hilfsbereitschaft, die mich sehr beeindruckt hat. Wie viele Hamburgerinnen und Hamburger auch haben da mitgetan und tun es immer noch.

Es war, als wäre uns durch diese Botschafter noch einmal anders klar geworden, wie dankbar wir für vieles sein können, was lange so selbstverständlich war.

Einen Sommer lang schien es, als wären wir bereit, wirklich an einem Frieden für möglichst viele mitzuwirken. Die Türen zu öffnen. Zu teilen.

Die Hoffnung auf ein Haus Europa hat Kirsten Fehrs das letztes Jahr an dieser Stelle genannt. Ein Haus, keine Festung. Stimmt das noch?

Seit letztem Sommer hat sich die Stimmung stark geändert. Die Solidarität der Bevölkerung mit den Überlebenden, den Geflohenen, sie steht noch.

Aber sie hat laute Gegenrufer bekommen.

In einem beispiellosen Rollback wurde das Asylrecht reduziert.

Die Fluchtbewegungen nach Europa, nach Deutschland sind durch Gesetze und Abkommen wieder externalisiert worden.

Das offene Haus Europa, war das nur eine Einsommerfliege 2015?

Jetzt, im Sommer 2016 sorgen wir uns nicht so sehr um einen Frieden für möglichst alle, wir sorgen uns um unseren Frieden, als sei er unser Besitz.

Aber unser Frieden hier wird nicht stabil, wenn wir möglichst viele davon ausschließen. Wenn wir ihn abschotten und zum Hochsicherheitstrakt machen. Es gibt in unserer globalisierten Welt keinen nationalstaatlich isolierten Frieden.

Die Friedens-Sehnsüchtigen des letzten Sommers werden von immer mehr Menschen als Bedrohung eben dieses Friedens gesehen. Das ist doch absurd.

Meinem Adoptivsohn, der als Kind alleine aus Afghanistan

gekommen ist, schrieb um Weihnachten letztes Jahr herum ein Mädchen - in irgendeinem Chat. Sie fanden sich sympathisch, wollten sich treffen. Nach Silvester allerdings war der Ton plötzlich ein anderer. Sie sagte, sie hätte jetzt Angst vor Ausländern und wolle keinen Kontakt mehr mit ihm.

Orlando- ein Sohn von Afghanen, Nizza- ein Muslim, Würzburg- ein minderjähriger Unbegleiter - jedesmal spürt er, dass er sich rechtfertigen muss.

Dabei sagt er: Ich bin doch für den Frieden gekommen.

Auch ich Sorge mich um unseren Frieden.

Er wächst nicht gut auf dem Boden von Misstrauen.

Die Kollektivhaft, der sich Flüchtlinge, Muslime zunehmend ausgesetzt fühlen, ist Gift für ein friedliches Zusammenleben.

Umgekehrt: Frieden wächst auch nicht gut auf dem Boden von Idealisierungen. Es gibt idiotische Deutsche wie es idiotische Syrer oder Pakistani gibt. Nein, Frieden ist kein Ponyhof. Wer aber bei den ersten Schwierigkeiten aufhört, für ihn einzustehen und ihn am liebsten einschließen oder andere ausschließen möchte, damit er keinen Schaden nimmt, der wird ihn nie blühen sehen.

Und schließlich wächst Frieden nicht gut auf dem Boden von Frustrationen. Ein Beispiel dafür: Viele der hierher geflohenen Menschen haben noch nahe Angehörige im Kriegsgebiet.

Um die haben sie Angst. Sie wollen sie so schnell wie möglich ebenfalls in Sicherheit bringen.

Allerdings dauern schon die Asylverfahren elend lang, die Verfahren zur Familienzusammenführung ebenfalls, und neuerdings erhalten auch Syrer immer öfter nur noch einen Schutzstatus, der das Kommen der Kinder oder Ehefrauen oder Ehemänner gar nicht mehr möglich macht.

Die gut verständlichen Frustrationen, die daraus entstehen, die machen wir selber. So gefährden wir selber den Frieden bei uns, statt ihn zu fördern.

Ich lese Ihnen eine Brief vor eines Syrers, der genau in dieser Situation ist: *Ich bin verheiratet und meine Tochter Sara wird bald zwei Jahre alt. Meine Familie habe ich fast ein Jahr lang nicht gesehen. Sara hat jetzt Zähne, sie läuft und sie spricht! Ihre*

Entwicklung durfte ich auf Grund der politischen Situation in Syrien nicht miterleben. Es kann sein, dass sie schon über drei Jahre ist, wenn sie mich wiedersieht.

Unser Leben war bedroht, deshalb haben wir uns auf den Weg nach Europa gemacht. Es war eine harte, gefährliche Reise. Viele Male riskierte ich mein Leben. Meine Hoffnung war, einen sicheren Ort zu erreichen, um mit meiner Familie neu zu beginnen. Ich wollte nicht das Leben meiner Familie riskieren. Also ging ich alleine.

Ich bin nun in Deutschland, umgeben von Liebe und Mitgefühl. Ich lerne Deutsch. Es ist nicht einfach, aber ich mag es! Ich gleiche meinen Abschluss an.

Ich habe ein wirklich erfolgreiches Praktikum als Architekt absolviert.

Ich müsste ein glücklicher Mann sein, aber das kann ich nicht und ich werde es nie sein, wenn meine Familie fern von mir und in Gefahr ist.

Ein Leben zu haben. Dieser Satz scheint so normal zu sein, aber das ist er nicht.

Das ist alles was ich möchte: mit meiner Familie in Sicherheit zu leben, meine Tochter zu sehen, auf sie aufzupassen, sie heranwachsen zu sehen.

So geht es sehr vielen von uns!

In Deutschland gibt es ein Programm zur Familienzusammenführung. Wir haben direkt nach meiner Anerkennung als Flüchtling unseren Antrag auf den Nachzug meiner Familie gestellt. Dies hat bei mir sieben Monate gedauert. Bei vielen anderen Flüchtlingen dauert die Anerkennung viel länger.

Danach wollte ich sie hierher holen. Das ist mein legales Recht. Aber sie benötigen Visa. Visa kann man nur noch in der deutschen Botschaft in Beirut, Libanon, beantragen. Der Termin dafür ist erst am 27. Januar 2017. Danach kann es noch drei bis vier Monate dauern, bis die Visa ausgestellt sind. Das bedeutet, dass ich meine Familie weitere 1 1/2 Jahre nicht sehen werde.

Wenn sie überleben.

Oder ich werde sie nie wiedersehen. Zurzeit sterben in Syrien täglich durchschnittlich 100 Menschen.

Ihr könnt sehen, was in Aleppo zurzeit passiert.

Ich habe viel probiert, nach alternativen legalen Wegen gesucht, sie schneller hierher zu bringen. Ich habe viel gekämpft. Ich verliere die Hoffnung. Aber ich habe immer noch etwas Mut und hoffe. Meine Familie und viele andere sind noch am Leben. Wir haben immer noch eine Chance. Es ist noch nicht vorbei. Ich schreibe Euch dies im Namen aller syrischen Flüchtlinge. Ich möchte Euch zuerst danken für eure Liebe, Euer Mitgefühl, für Euer Willkommen und Eure Hilfe. Ich bin stolz auf Euch und Eure nächste Generation wird auch stolz auf Euch sein. Ihr schreibt jetzt Geschichte und die ganze Welt weiß, dass Deutschland den Syrern ihre Hand gab als es niemand sonst tat. Ich schreibe Euch, um Euch um Hilfe zu bitten. Unser Leben wird nie normal sein ohne unsere Familien. Integration wird nicht erfolgreich sein, wenn wir unsere Familien nicht bei uns haben. Ich weiß, ihr könnt die Welt nicht retten, aber wir können einen kleinen Teil retten. Wir können beginnen, indem wir die Familien herbringen. Deshalb bitte ich Euch um Hilfe, erzählt meine Geschichte und der in Deutschland lebenden Syrer, weiter. Betet für uns und unsere Familie in Syrien. Je mehr Stimmen sich erheben, desto größer wird unsere Chance unsere Familien so schnell wie möglich in die Arme zu schließen.

Frieden bewahren kann ein ziemlich mühsames Geschäft sein. Ich nehme noch einmal meinen Sohn als Beispiel: Er will Frieden. Aber er ist geboren und aufgewachsen im Krieg, in sehr autoritären und patriarchalischen Strukturen. Zu diskutieren, sich zu streiten, unterschiedlicher Meinung sein zu dürfen, in all dem ist er nicht sicher. Frieden muss gelernt werden. Man lässt seine Geschichte nicht einfach an der Grenze zurück. Überlebende sind nicht einfach weiter physisch anwesend. Sie sind gezeichnet und tragen ihre Erfahrungen mit sich. Wir werden uns nur verstehen, wir werden nur friedlich miteinander leben können, wenn wir darüber ins Gespräch kommen: Was uns geprägt hat, was uns Angst macht, nach was wir uns sehnen. Wenn wir verstehen, warum wir manchmal unterschiedlich reagieren. Wenn wir uns erinnern, was uns hilft auf unserem Weg zu mehr Frieden und was uns hindert.

Wie mühsam das ist, das wissen besonders auch die alten Überlebenden: Wie lange hat es gedauert, bis gesprochen wurde über Flucht damals, Fluchterlebnisse, Fluchtursachen. Über das, was es erleichtert hat, hier anzukommen. Und was es schwierig gemacht hat.

Es kann gelingen, daran glaube ich.

An Orten wie hier, wo Erinnerung und Sehnsucht zusammen kommen. Wenn wir erkennen, dass Frieden und Misstrauen, Frieden und Abschottung, Frieden und Abgrenzung nicht zusammen funktionieren.

In Gottesdiensten wie diesem, wo wir Mut fassen können und Zuversicht gewinnen. Und wo auch Platz ist für Trauer, darüber, dass Frieden viel zu oft zerschossen und in die Luft gejagt wird. Selig sind die, die sich weiter dafür einsetzen. Die Überlebenden von Damals, die Überlebenden von heute, die Lebenden.

Es gibt dazu eine wunderbare Geschichte von Mahatma Ganshi, die ich Ihnen zum Schluss erzählen möchte:

Ein alter indischer König, war von dem Verlangen besessen, die Bedeutung des Friedens zu finden. Was ist Frieden, wie können wir ihn erreichen und was fangen wir mit ihm an, wenn wir ihn finden, waren einige der Fragen, die ihn beschäftigten. Kluge Köpfe aus seinem Königreich wurden aufgefordert, gegen eine ansehnliche Belohnung die Fragen des Königs zu beantworten. Vielen versuchten es, jedoch konnte niemand erklären, wie Frieden zu finden und was mit ihm anzufangen sei.

Schließlich riet jemand dem König, einen Weisen zu konsultieren, der außerhalb der Grenzen seines Königums lebte: »Alt ist der Mann und sehr weise«, sagte man dem König. »Wenn irgendjemand auf Eure Fragen antworten kann, dann er.« So ging der König zu dem Weisen und stellte die ewige Frage. Ohne ein Wort zu sagen, ging der Weise in die Küche und brachte dem König ein Weizenkorn. »Darin werdet Ihr die Antwort auf Eure Frage finden«, sagte der Weise und legte das Korn in die ausgestreckte Hand des Königs.

Verwirrt aber nicht willens, seine Unwissenheit einzugestehen, ergriff der König das Weizenkorn und kehrte in seinen Palast zurück. Er schloss das kostbare Korn in ein winziges goldenes Kästchen ein und stellte das Kästchen in einen sicheren Schrank. Auf der Suche nach einer Antwort pflegte der König jeden Morgen nach dem Aufwachen das Kästchen zu öffnen und das Korn anzusehen, aber ihm fiel nichts ein.

Einige Wochen später besuchte ein anderer weiser Mann, der gerade vorbei reiste, den König, der jenen sogleich eifrig dazu einlud, das Dilemma zu lösen. Der König berichtete, wie er die ewige Frage, des Friedens stellte, doch anstelle einer Antwort ein Weizenkorn von dem Weisen bekam. »Jeden Morgen suche ich nach einer Antwort, kann aber keine finden.«

Darauf sagte der Weise: »Das ist ganz einfach, Eure Hoheit. Genauso wie das Korn die Nahrung für den Körper versinnbildlicht, symbolisiert der Frieden die Nahrung der Seele. Wenn Ihr nun aber das Korn in einem Kästchen verschlossen haltet, wird es schließlich verderben, ohne genährt oder sich vermehrt zu haben. Ist ihm jedoch gestattet, sich mit den Elementen - mit Licht, Wasser, Luft und Erde - zu verbinden, wird es gedeihen und sich vermehren. Bald werdet Ihr dann ein ganzes Weizenfeld haben, das nicht nur Euch, sondern auch viele andere ernähren wird. Das bedeutet Frieden. Er muss Eure Seele und die anderer nähren und sich in Verbindung mit den Elementen vermehren.«

Der Friede Gottes, den wir erahnen und nach dem wir uns sehnen, begleite euch. Amen.